

## Das Sophie Blocher Haus: ein Glücksfall

*Aus der Sicht einer langjährigen Hausfreundin.*

Über vierzig Mitarbeitende, 70 Bewohnerinnen und Bewohner in zwei Häusern, davon 20 ehemals Interne, die jetzt in Aussenwohnungen leben, eine sich stets und stets vergrössernde Kunstwerkstatt mit neuerdings eigenem Restaurant, ein Grossbetrieb oder, wie man es nimmt, eine ständige Baustelle mit immer neuer Struktur.

Wer das liest, stellt sich eine Organisation vor, in welcher das Planerische, Strukturierte und Bürokratische das Kreative und Menschliche zu überdecken droht. Man kennt das aus so mancher Entwicklung von Häusern mit ähnlicher Zielsetzung:

Spielräume werden enger, Professionalität und Zergliederung bedrohen häufig Innovation, Motivation und persönliches Engagement.

Als ehemalige Fachfrau für Sozialarbeit erlebe ich Frenkendorf anders: Das Professionelle gewinnt zwar an Gewicht und Einfluss. Aber die Motivation, die Freude an der Arbeit, das Grundanliegen derselben, stellen die emotionale Basis für das familienähnliche Gemeinschaftsgefühl her, welche das Haus zusammenweist. Die professionellen Strukturen bilden die rationalen

Stützpfiler desselben, sie übernehmen aber nicht die Herrschaft.

Das Sophie Blocher Haus ist noch immer eine Familie und hat dieses Heimatgefühl von seinen Anfängen im Haus zur Eiche in Birsfelden bis zur heutigen Grossinstitution bewahrt.

Wenn man an einem der Feste, welche in diesem Haus über die Bühne gehen, teilnimmt, so erlebt man dieses Familiengefühl intensiv. Man kann die Menschen, die sich im kerzenbeleuchteten Saal zum wie immer ausgezeichnet zubereiteten Mahl versammeln, kaum voneinander unterscheiden. Mitglieder der Heimkommission, Mitarbeitende, der Psychiater, Behördenmitglieder, die Architektin, die vor Jahren das Frenkendorfer Projekt realisierte, heutige und ehemalige interne und externe Bewohnerinnen und Bewohner, Gönnerinnen und Gönner, Nachbarn etc. – man hat keine Ahnung, wer unter allen einem das Essen serviert. Ich habe das sonst noch nie gesehen in meiner 50-jährigen Erfahrung als Professionelle in der Sozialarbeit: Man entdeckt auch in demokratisch geführten Häusern noch schnell, zu welcher «Kategorie» der oder die gehören, die neben einem sitzen. In diesem Haus aber sind die Bewohner nicht «beschädigt», sondern in erster Linie

Menschen wie wir alle – und die Professionellen sind nicht nur stark und überlegen, sondern erleben aneinander auch ihre Einschränkungen. Es wird nicht in erster Linie unterschieden zwischen Drogenkranken, Schizophrenen, Straffälligen etc., zwischen Diplombierten und weniger ausgebildeten Helfern, sondern es gibt immer wieder Anlässe und Vorfälle, wo alle mit ihrem ganzen Menschsein gefragt, akzeptiert und geliebt sind. Gegen Etikettierungen der obigen Art hat sich meine Schwester Sophie mit Vehemenz gewehrt, als sie ihre Utopie eines Obdachlosenhauses wirklichte und sich dabei auch mit «grossmächtigen» Instanzen wie dem Bundesamt für Sozialversicherung anlegte. In Manchem musste sie nachgeben – aber im Grundgedanken sind ihre Ideen durchgesetzt worden und haben sich, nebenbei bemerkt, auch im finanziellen Erfolg des Hauses bewährt.

Es berührt mich immer wieder, wie sehr sich diese Grundhaltung des Vertrauens und des Respekts auf die Bewohnerinnen und Bewohner überträgt. Es ist wahrhaftig keine Selbstverständlichkeit, dass sich mehr und mehr Bewohner extern durchs Leben schlagen können, wobei es natürlich zentral ist, dass die Externen im Sophie Blocher

Haus ein Daheim behalten, auf das sie sich verlassen können und wo sie, was auch immer passiert, abgestützt sind, am Esstisch, in der Kunstwerkstatt, an Festen, in Besprechungen ihrer Lage und ihrer Zukunft, dem Angenommen-Sein in Situationen des Leidens und der Verzweiflung.

Als kürzlich eine Ausstellung der Kunstwerkstatt mit Werken zum Thema «Engel» in der Kirche Frenkendorf stattfand, eine würdige Veranstaltung in einem Gotteshaus mit Eröffnungsansprache des Gemeindepäsidenten und dem Referat einer Kunstexpertin aus Basel, fragte mich eine Besucherin aus der Gemeinde: «Wo sind denn jetzt hier die Zöglinge?» Sie stellte sich vielleicht vor, dass diese, in Reihen sitzend und von Mitarbeitenden «bewacht», von vornherein kenntlich sein müssten. Aber, getragen vom Zutrauen der Hausgemeinschaft, integrierten sich diese sofort in den Anlass, hatten sich auch schon passend gekleidet, erklärten den Besuchern ihre Kunstwerke, halfen vor der Kirche beim Rüsten des reichhaltigen Apéros oder saßen einfach still da und staunten in den Kirchenraum, zu den Leuten, die gekommen waren. Etwas exotisch ragte vom Boden der Kirche zur Kanzel eine lange Leiter, wie

man sie zum Kirschenpfücken braucht. Auf den Sprossen waren die goldenen Fussabdrücke der Engel zu sehen. Hatten die Engel den Pfarrer von der Kanzel auf den Boden der Wirklichkeit heruntergeholt oder waren sie ganz einfach zu ihm aufgestiegen, um ihn zu grüssen von denen, die oft als Randständige im Dunkel bleiben?

Klar gibt es Pflichtenhefte, Ressorts, Aufgabenteilung, es gibt Sitzungen, Supervisionen, Qualifikationsgespräche, Retraiten, Weiterbildungen. Aber im Vordergrund stehen immer die aktuellen Probleme. Und Probleme müssen gelöst werden. «Ich toleriere es nicht, wenn man anfängt, in der Agenda herumzuflättern, wenn ein Konflikt ansteht, Termschwierigkeiten vorbringt oder zu diskutieren beginnt, an wen man die Sache abschieben könnte.

Es gibt immer etwas, das man sofort tun kann!» Dieses Credo, von Eva Brechbühler mit ihrer ganzen Autorität ausgesprochen, kennen alle, stehen dazu und leben gut damit. Darum kann es im Sophie Blocher Haus vorkommen, dass um halb neun Uhr abends eine verzweifelte Stimme anruft, weil nirgends ein Bett für einen Notfall zu finden ist. «Bringen Sie diesen Menschen», heisst es da, auch wenn im Augen-

blick noch niemand weiss, wohin man den Notleidenden betten kann. Bis er da ist, zeichnet sich immer eine Lösung ab.

Freiwilliges Engagement und Freude an der Arbeit ist vielleicht die Triebkraft, welche das Haus von innen heraus belebt. Zusammengenhörigkeitsgefühl, Wärme – und nicht zuletzt immer wieder Erfolg bekommen die darin Arbeitenden zurück. Dabei geht es ganz unsentimental zu. Es kann schon mal vorkommen, dass man die markante Stimme der Co-Leiterin hört: «Du gosch mir uff d'Näärve...!» schliesslich ist man auch nur ein Mensch und darf das auch mal rauslassen, aber alle wissen um den hohen Respekt, den man hier gegenüber den Bewohnern verlangt. Man denkt und handelt pragmatisch, mit allen Nachteilen, die auch das hat.

Nun hat jede Familie ihre Schattenseiten. Um die Zugehörigkeit zum «Nest» nicht zu verlieren, fügt man sich vielleicht auch mal da, wo man es nicht wollte. Es gibt auch dunkle Seiten, und das darf niemand in diesem Haus vergessen. Das Sophie Blocher Haus muss stets begleitet werden von Fachpersonen, die wirklich einen unabhängigen Standpunkt einnehmen, damit wichtige Korrekture nicht un-



terbleiben, man über- und Unterforderungen wahrnimmt, Machtkonflikte anspricht.

Es war eine Sternstunde, als der Co-Leitung vor einigen Jahren der Krangelen platzte: «Für viele BewohnerInnen und Bewohner ist es nicht förderlich, den ganzen Tag langweilige Heimarbeitsaufträge zu erledigen. Die Auseinandersetzung mit Kunst bietet für kranke Menschen viel mehr Entwicklungsmöglichkeiten. Wir wollen eine Kunstwerkstatt», sagten Eva und Peter, «wenigstens für die, die sich dort wohlfühlen.»

Offen gesagt: ich hatte meine größten Zweifel, dass diese doch häufig total entmutigten und unmotivierten Menschen für kreative Tätigkeiten zu begeistern seien. Der Versuch verlief denn anfangs auch recht hart: Bewohner tippten mit dem Zeigefinger an die Stirn und meinten: Zuerst eine Viertelstunde in die Kunstwerkstatt «tschumpeln», dann den ganzen Tag «krüppeln» und Abends nicht mal eine Entschädigung; ich bin doch nicht blöd! Nicht zuletzt durch das mutige Vorbild der langjährigen Betreuerin Iris Merz, die ihre eigene bemerkenswerte kreative Ader entdeckte und mit ihrem Enthusiasmus mehr und mehr Bewohner ansteckte, wurde die Schaar der am Morgen in die

Kunstwerkstatt Pilgernden immer grösser. Das Prinzip Freiwilligkeit bewährte sich hier wie an anderen Orten des Hauses.

Es berührt mich jedesmal, wenn ich die konzentriert an ihrem Werk Arbeitenden, das nach den eigenen Vorstellungen entsteht, schaffen sehe: Menschen, bei denen man kaum eine persönliche Kontur wahrgenommen hat, deren Leben bisher lauter Rückfälle und Abbrüche verzeichnete, sind an Werken. Man sieht ihrer gespannten Konzentriertheit an, dass sie am Entdecken von etwas sind, das zu ihnen gehört, etwas Einzigartigem, ohne dass sie selbst wissen, was es ist und wie es heisst. Da ist ein «chronischer Säufer», ein Flüchtling aus einem der ärmsten Länder der Welt, der nach endlosen Irrfahrten in der Schweiz gelandet ist und nach aussern hauptsächlich durch exzessive und selbstzerstörerische Trunksucht in Erscheinung getreten ist, aus dem man lange Zeit kaum ein Wort herausgebracht hat. Der Alkohol ist noch heute sein Nothelfer. Aber nicht mehr täglich. Und nachdem er Psychotherapie aufsucht und engagiert in der Kunstwerkstatt mitmacht, ahnt man, dass der Mann ein Innenleben hat. Die von ihm gemalten Bilder sind speziell, sie er-

zählen Geschichten, auch wenn wir sie nicht entziffern können.

Die Bewohner werden behutsam begleitet, wenn sie nach ihrem eigenen Selbstausdruck suchen. Ein Konkurrenzverhalten unter den «Künstlern» wird sorgfältig vermieden, alle wissen: hier wird hochgehalten, was jede und jeder aus sich selbst schöpft. So finde ich inmitten von mit Farbe, Eisen und Holz intensiv Gestaltenden einen verschlossenen Mann, der an einer Tischkante sitzt und mit Bleistift und Lineal eine italienische Kaffeemaschine abkopiert. Es ist ein Externer, vor einigen Tagen von seinem verzweifelten Betreuer hier «abgestellt», denn er wusste nicht mehr, was er mit dem alles vermeintlichen Typen anfangen sollte. Dieser erklärte auch in der Kunstwerkstatt, er habe «Null Bock», er könne und wolle gar nichts derartiges machen. Man liess ihn gewähren – und nachdem er eine Zeitlang unter den emsig Schaffenden gehockt war und erstaunt feststellte, dass man ihn in Ruhe liess, erinnerte er sich plötzlich, dass er einst in der Schule in Italien das Abkopieren von Gegenständen mit Bleistift gelernt hat. Der Werkstattleiter Hans-Ruedi Bitterlin, ein Glücksfall für das Sophie Blocher Haus, setzt genau da an, wo der Hereingeschneite steht, begleitet ihn in seiner gelassenen, vertrauen-

stiftenden Art Schritt für Schritt, stellt durchaus auch Forderungen, als nach dem ersten Misserfolg nochmals von vorn begonnen werden muss, besteht darauf, dass der Zeichner das Angefangene fertig macht. Dann ist das Kunstwerk sauber und exakt vollendet, eine eigene Leistung nach endlosen Perioden von Abbrüchen und Verweigerungen. Der Italiener zeigt mir seine Zeichnung schüchtern, aber nicht ungerne. Er sitzt still da und scheint über sich selbst zu staunen. Vertrauen ist ein Grundelement im Sophie Blocher Haus. Was tendenziell geeignet ist, Misstrauen hervorzurufen, wird ausgeschaltet. Man stellt nicht Anforderungen, von denen man weiss, dass sie kaum erfüllt werden können. Bei allem verblüffenden Erfolg der Kunstwerkstatt: Man will nahe an den Seelen der Teilnehmenden bleiben und auf den Ehrgeiz des «immer höher und weiter», einem Prinzip, das unsere Zivilisation zu zerstören droht, verzichten. Die Leitenden haben den Ehrgeiz, dass die BewohnerInnen bei Ihnen ankommen und wiederkommen. Die Institution ist «niederschwellig», d.h. Vorgaben und Strukturen müssen so gestaltet sein, dass die, welche im Haus leben, nicht ständig über Schwellen stolpern, denen sie nicht gewachsen sind.

Das ist nur möglich, wenn man sich den Menschen anvertraut, so wie sie sind. Und trotz allem risikofreudig bleibt, wie es Sophie auch war und damit gegen ihre Kritiker recht behalten hat.

Und wie danken es die Bewohnerinnen und Bewohner ihren jetzigen Betreuenden? Wer durch die Häuser und Vorgärten schlendert, auf der Treppe der Kunstwerkstatt einen Kaffee trinkt, ist von soviel Farbe und Lebensfreude umgeben, dass er vergisst, dass man sich in einem Heim befindet. Etwas von der Spiritualität und der Farbe der Hoffnung hat sich aus der Gründerzeit bis heute erhalten.

Zur Wärme und Zuversicht des Hauses trägt auch der grosse Kreis von Menschen bei, die das Haus als Gönnerinnen und Gönner mit per-

sönlicher Anteilnahme stützen. Es geht nicht nur um das Ausfüllen von Einzahlungsscheinen. (Auf der Rückreise von einem Fest strickt eine Frau an einer Socke mit spezieller Form, für einen Bewohner mit extrem schwierigen Füssen...).

Das Sophie Blocher Haus ist keine isolierte Institution für Randständige. Hier kann man erleben, was Menschsein mit allen Schattierungen bedeutet. Wer dort vorbeikommt, nimmt etwas für das eigene Leben mit.

Möge diese Stätte weiterhin behütet sein!

*Judith Giovannelli-Blocher,  
ehemalige Konrektorin der Fachhochschule für Sozialarbeit Bern,  
Schriftstellerin*

*Auferstehung ist unser Glaube,  
Wiedersehen unsere Hoffnung,  
Gedenken unsere Liebe.*

*Aurelius Augustinus, 354–430*

